

Oldenburger Universitätsreden

Vorträge • Ansprachen • Aufsätze

herausgegeben von
Friedrich W. Busch und Hans-Joachim Wätjen

In der Reihe *Oldenburger Universitätsreden* werden unveröffentlichte Vorträge und kürzere wissenschaftliche Abhandlungen Oldenburger Wissenschaftler und Gäste der Universität sowie Reden und Ansprachen, die aus aktuellem Anlass gehalten werden, publiziert.

Die *Oldenburger Universitätsreden* werden seit 1986 herausgegeben von Prof. Dr. Friedrich W. Busch, Fakultät I Erziehungs- und Bildungswissenschaften, und – bis zur Nummer 124 – vom Ltd. Bibliotheksdirektor Hermann Havekost, Bibliotheks- und Informationssystem der Universität.

Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung der Universität Oldenburg dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die jeweiligen Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

Anschriften der Herausgeber:

Prof. Dr. Friedrich W. Busch
Fakultät I Erziehungs- und
Bildungswissenschaften
Postfach 25 03
26111 Oldenburg
Telefon: 0441/798-4909
Telefax: 0441/798-2325
E-Mail:
friedrich.busch@uni-oldenburg.de

Ltd. Bibl. Dir. Hans-Joachim Wätjen
BIS-Verlag der Carl von Ossietzky
Universität Oldenburg
Postfach 25 41
26015 Oldenburg
Telefon: 0441/798-4000
Telefax: 0441/798-4040
E-Mail:
hans.j.waetjen@uni-oldenburg.de

Redaktionsanschrift:

Oldenburger Universitätsreden
BIS-Verlag der Carl von Ossietzky
Universität Oldenburg
z.H. Frau Barbara Šíp
Postfach 25 41
26015 Oldenburg
Telefon: 0441/798-2261
Telefax: 0441/798-4040
E-Mail: bisverlag@uni-oldenburg.de

Nr. 184

Jürgen Mittelstraß

**Neue Forschungsstrukturen
und die Rolle von Advanced
Study Institutes**

Reto Weiler

**Perspektiven für das
Hanse-Wissenschaftskolleg**

2009

Inhalt

Vorwort	5
Jürgen Mittelstraß Neue Forschungsstrukturen und die Rolle von Advanced Study Institutes	9
Reto Weiler Perspektiven für das Hanse-Wissenschaftskolleg	17
Die Autoren	23

VORWORT

Am 22. Oktober 2008 fand die Feier anlässlich des Amtsantritts von Reto Weiler als Rektor des Hanse-Wissenschaftskollegs in Delmenhorst statt. Weiler folgt in diesem Amt dem Gründungsrektor Gerhard Roth.

Das 1995 gegründete Hanse-Wissenschaftskolleg, das im Sommer 1998 seinen regelmäßigen Betrieb aufgenommen hat, gehört zu der kleinen Gruppe der international agierenden *Institutes for Advanced Study*, zu deren Aufgaben die Förderung herausragender Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wie die Unterstützung zukunftssträchtiger Forschungsrichtungen zählt. Das Hanse-Wissenschaftskolleg nimmt diese Aufgaben seit seiner Gründung durch die Berufung von renommierten internationalen Fellows unterschiedlicher Fächer und die Ausrichtung von Workshops und Tagungen wahr. Seine geographische Lage – angesiedelt in Delmenhorst, zwischen Bremen und Oldenburg – versinnbildlicht seinen Anspruch, insbesondere für die Universitäten beider Städte ein starker Partner in der Forschung und der Wissenschaftsorganisation zu sein. Die Nähe des Kollegs zu den beiden Universitäten spiegelt sich auch in der Herkunft seiner bisherigen Rektoren: Der Neurobiologe Gerhard Roth gehört der Universität Bremen an; Reto Weiler lehrt und forscht ebenfalls als Neurobiologe der Carl von Ossietzky Universität.

Die beiden Festreden zur Amtseinführung Reto Weilers reflektieren den Anspruch und die Rolle des Hanse-Wissenschaftskollegs vor dem Hintergrund der Aufgaben und der Chancen, die den *Institutes for Advanced Study* im Gefüge der heutigen Universitäten und angesichts der gegenwärtigen Aufgaben einer interdisziplinären Forschung auf hohem Niveau zukommen. Beide Redner entwarfen zugleich umfassende Visionen von der Rolle der Forschung im akademischen Diskurs und innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaft.

Der Konstanzer Philosoph Jürgen Mittelstraß, als gegenwärtiger Direktor des dortigen Wissenschaftsforums und des Zentrums

für Philosophie und Wissenschaft selbst unmittelbar mit der Leitung von Wissenschaftsorganisationen betraut, richtete den Fokus seiner Ansprache auf die Strukturen, die ein Forschungsinstitut wie das Hanse-Wissenschaftskolleg auszeichnen. Dabei hob er insbesondere die spannungsvolle Verbindung von epistemischen und institutionellen Faktoren hervor. Seine Erläuterungen über die notwendige und grundsätzliche Freiheit der Forschung verbindet Mittelstraß mit einem engagierten Plädoyer für die Grundlagenforschung, die frei von allen unmittelbaren Nützlichkeits- und Verwertungsansprüchen im „freien Spiel der Wissenschaft“ ein notwendiger Garant dafür sei, dass überhaupt neue Fragestellungen und neue Ergebnisse entstehen können.

Mittelstraß entwickelt sein Plädoyer für die Forschung weiter an den drei zentralen Begriffen Transdisziplinarität, Forschungsexzellenz und Advanced Study, die sich in seiner Darlegung zu einem ambitionierten Programm einer unabhängigen und freien Wissenschaft verbinden, die allein in der Lage ist, auf gegenwärtige gesellschaftliche Probleme zu reagieren. Bei aller Nüchternheit der Begriffe und der Stringenz der Argumentation ist der hohe Anspruch dieser Forderung nach Forschungsexzellenz nicht zu überhören, steht sie doch in erkennbarer, herausfordernder Spannung zu den vielfältigen – gerade auch finanziellen – Einschränkungen und pragmatischen Entscheidungen, die den heutigen Universitätsalltag prägen. Folgerichtig betont Jürgen Mittelstraß die Möglichkeiten des Hanse-Wissenschaftskollegs, einen institutionellen Rahmen für internationale, transdisziplinär ausgerichtete Forschung auf höchstem Niveau zu bilden und zugleich eine wichtige Klammerfunktion für die Wissenschaftseinrichtungen in Bremen und Oldenburg zu übernehmen.

Der neuberufene Rektor Reto Weiler knüpfte in seiner Ansprache unmittelbar an das von Mittelstraß entworfene Programm der Wissenschaftsförderung an. Er betont, wie sehr er das Kolleg als Möglichkeit begreift, der Forschung eine Sprache zu geben und somit die oft große Sprachlosigkeit innerhalb einzelner Disziplinen, vor allem aber auch zwischen ihnen zu überwinden. Sein Bild von dem Kolleg als einem geschützten Raum mit transparenten Wänden grenzt sich programmatisch von dem oft zitierten Elfenbeinturm der Wissenschaft ab, indem es die gesell-

schaftliche Verantwortung und die Notwendigkeit der Kommunikation für jedwede Forschung, erst recht für die mit höchstem Anspruch, betont.

Mit den von ihm genannten drei künftigen Forschungsschwerpunkten – kulturelle Intelligenz, Gedächtnis der Meere, Am Ende Vertrauen!?! – skizziert Weiler sein Verständnis davon, in welcher Form das Hanse-Wissenschaftskolleg künftig seine Aufgaben im „Brennpunkt der Wahrheitssuche“ wahrnehmen wird. Das engagierte Bekenntnis zur Kunst als notwendiger Form der Wahrnehmung, die gleichberechtigt neben den wissenschaftstypischen Erkenntnisformen steht, vervollständigt Weilers Konzeption des Kollegs als Ort der vielfältigen und umfassenden Erkenntnis und der wissenschaftlichen Kreativität. Damit veranschaulicht seine Rede seinen Wunsch, dass das von ihm geleitete Hanse-Wissenschaftskolleg die Menschen der Region zum akademischen Diskurs verführen möge.

Oldenburg, im Januar 2009

Sabine Doering

JÜRGEN MITTELSTRAß

*Neue Forschungsstrukturen
und die Rolle von Advanced Study Institutes*

Wo im akademischen Rahmen gefeiert wird, hier der Amtsantritt eines neuen Rektors, darf die Philosophie nicht fehlen – nicht, weil sie noch immer als Tiefsinnlieferant gern gesehen wird, sondern weil ihr Blick, Hegels Eule folgend, weiter reicht als der des Spezialisten, der heute den eigentlichen Phänotyp des Wissenschaftlers darstellt. Das gilt auch in institutionellen Dingen. Wissenschaft ist schließlich nicht nur eine besondere Form der Wissensbildung, eben der wissenschaftlichen Wissensbildung, sondern auch eine Institution, die ihrerseits einen hohen Differenzierungsgrad aufweist. Institutionen können der Sache, hier der Wissenschaft, dienlich sein oder sie behindern, etwa wenn sie einem angeborenen Hang zu bürokratischen Strukturen allzu bereitwillig Raum geben oder einem gerade heute wieder Geltung heischenden Ökonomismus, der Verwandlung des Wissens und der Wissensbildung in bloße Ware, huldigen. Davon soll hier aber nicht die Rede sein, sondern von der fruchtbaren Verbindung von epistemischen und institutionellen Strukturen. Meine Stichworte sind Forschung und ein Forschungsdreieck, Transdisziplinarität als Gebot der Stunde, Forschungsexzellenz und Advanced Study – aus einem wunderschönen Anlass, nämlich dem Stabwechsel in einer Perle unseres Wissenschaftssystems.

Erstes Stichwort: *Forschung*. Wo heute von Forschung, von ihrer Notwendigkeit für den gesellschaftlichen Fortschritt die Rede ist, fällt auch das Stichwort *Innovation*. Dabei scheint auf den ersten Blick Forschung, wie sie sich selbst versteht, von Innovation, wie sie die Gesellschaft versteht, weit entfernt. Viele Theorien, in denen sich Forschung spiegelt, bleiben unter sich und sterben, meist nur langsam, aus, ohne Spuren in den Lehrbüchern oder gar in der Welt zu hinterlassen. Viele Experimente bleiben *l'art pour l'art*, bewegen Generationen von Forschern, aber nicht die

Welt. Also nur nutzlose Wolkenschieberei? Was so erscheinen mag, gehört tatsächlich zum ‚Spiel Wissenschaft‘, wie das Karl Popper einmal genannt hat, macht die Neugierde und die Freiheit aus, ohne die die Wissenschaft nicht zu existieren vermag. Wäre sie, was sich manche wünschen mögen, nur der verlängerte Arm der Werkbänke, verlöre sie gerade ihre produktive Kraft, die allemal darin besteht, das Neue in die Welt zu bringen, nicht das Gewohnte oder das Begehrte, selbst ohne Einsichten und Einfälle, zu fördern. Außerdem gibt es kein Maß und kein Kriterium, das in der Wissenschaft, bezogen auf erwartete Anwendungen, von vornherein zwischen dem Fruchtbaren und dem Unfruchtbaren unterscheiden ließe.

Forschung, mit anderen Worten, geht, wohin sie will, getrieben von ihren eigenen Einfällen, und mit ihr die Wissenschaft, die stets dort am fruchtbarsten ist, wo sie ihrer eigenen Witterung vertraut, die immer wieder Aufbruch ins Unbekannte, auf der ewigen Suche nach dem Neuen, bedeutet. Wer von der Wissenschaft viel erwartet, sollte ihr daher auch auf diesen Wegen folgen und nicht versuchen, auf kurzfristigen Vorteil bedacht, sie in die eigenen gesellschaftlichen Wege zu zwingen. Das mag manchmal gut gehen, wenn sich wissenschaftliche und gesellschaftliche Wege treffen; auf längere Sicht würde es unweigerlich wissenschaftliche und damit dann auch wieder gesellschaftliche (zumal wirtschaftliche) Sterilität bedeuten. Die untergegangene kommunistische Welt, die auf ihre Weise die Produktivität der Wissenschaft entdeckte, diese aber gerade nicht in der wissenschaftlichen Freiheit und in unbegrenzten Spielräumen gesehen hat, sollte dafür ein mahnendes Beispiel sein.

Bedeutet das, dass zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, zwischen Forschung und Gesellschaft alles dem Zufall überlassen bleibt? Keineswegs. Deutlich werden sollte nur, dass derjenige zu kurz springt, der die Bedürfnisse an Innovation schon in der angewandten, verwertungsorientierten Forschung erfüllt sieht. Er übersieht, dass nur in der Grundlagenforschung, also im freien Spiel der Wissenschaft, das wirklich Neue passiert. Dabei sind die Verhältnisse zwischen Grundlagenforschung, angewandter Forschung und Entwicklung heute wesentlich komplexer geworden, als sie in vielen Köpfen noch immer aussehen. So gehen die

alten Gleichungen Grundlagenforschung gleich Wissenschaft, angewandte Forschung gleich Wirtschaft nicht mehr auf. Auch was sich heute als Grundlagenforschung bezeichnet, ist häufig, auch wenn es sich noch anders verstehen sollte, anwendungsorientiert, und was als angewandte Forschung und selbst als Entwicklung bezeichnet wird, ist heute häufig grundlagenorientiert (z. B. wenn sie der Grundlagenforschung neue Nachweis- und Experimentiertechniken zur Verfügung stellt). Wir bewegen uns mit unseren Forschungen und unseren Innovationen längst in einem dynamischen Forschungsdreieck, gebildet aus reiner Grundlagenforschung – Beispiel: Kosmologie –, anwendungsorientierter Grundlagenforschung, d. h. Grundlagenforschung, die auch im Praktischen erfinderisch ist, und produktorientierter Anwendungsforschung, d. h. der industriellen Forschung.

Was von einem Forschungskontinuum, hier in Dreiecksform vorgestellt, gilt, gilt auch unter disziplinären Gesichtspunkten. Daher mein zweites Stichwort: Transdisziplinarität. Was ist gemeint? Die Probleme, deren Lösung Forschung und Wissenschaft dienen sollen, tun uns zunehmend nicht mehr den Gefallen, sich selbst disziplinär oder gar fachlich zu definieren. Dies machen etwa Umwelt-, Energie- und Gesundheitsprobleme deutlich. Damit bedarf es besonderer Anstrengungen, die in der Regel aus den Fächern oder Disziplinen herausführen und nicht-disziplinäre Formen der Zusammenarbeit – etwa auch zwischen den Natur- und den Geisteswissenschaften – erforderlich machen, wie sie seit langem unter dem Begriff der Interdisziplinarität und heute unter dem Begriff der Transdisziplinarität diskutiert werden. Dabei stellt sich eine die fachlichen und disziplinären Orientierungen selbst verändernde, nicht nur auf Zeit zusammenführende Transdisziplinarität sowohl als eine Forschungs- und Arbeitsform der Wissenschaft dar, wo es darum geht, außerwissenschaftliche Probleme, z. B. die erwähnten Umwelt-, Energie- und Gesundheitsprobleme, zu lösen, als auch als ein innerwissenschaftliches, die Ordnung des wissenschaftlichen Wissens und der wissenschaftlichen Forschung selbst betreffendes Prinzip. In beiden Fällen ist Transdisziplinarität ein Forschungs- und Wissenschaftsprinzip, das dort wirksam wird, wo eine allein fachliche oder disziplinäre Definition von Problemlagen und

Problemlösungen nicht möglich ist bzw. über derartige Definitionen auf Dauer hinausgeführt wird.

Nun treten reine Formen von Transdisziplinarität ebenso wenig auf wie reine Formen von Disziplinarität oder Fachlichkeit. Auch diese verstehen und realisieren sich meist im Kontext benachbarter wissenschaftlicher Formen, etwa mit soziologischen Komponenten in der Arbeit des Historikers, chemischen Komponenten in der Arbeit des Biologen und physikalischen Komponenten in der Arbeit des Archäologen. Deshalb sind auch Fachlichkeit, Disziplinarität und Transdisziplinarität forschungsleitende Prinzipien bzw. idealtypische Formen wissenschaftlicher Arbeit, Mischformen ihre Normalität. Wichtig ist allein, dass sich Wissenschaft und Forschung dessen bewusst sind und produktive Forschung nicht durch überholte (meist gewohnheitsmäßig vorgenommene) Einschränkungen auf fachliche und disziplinäre Engführungen, auch noch gestützt durch einen scheinbar nicht ausrottbaren Zwei-Kulturen-Mythos, begrenzt wird. Fachliche und disziplinäre Kompetenzen bleiben insofern eine wesentliche Voraussetzung für transdisziplinär definierte Aufgaben, aber sie allein reichen nicht mehr aus, um Forschungsaufgaben, die aus den klassischen Fächern und Disziplinen herauswachsen, erfolgreich zu bearbeiten.

Das wird im übrigen auch die Logik der bisherigen institutionellen Entwicklung des Wissenschaftssystems in Frage stellen. Diese Logik hat nämlich zu einer Verselbständigung von Teilsystemen geführt, wo doch eigentlich Vernetzung auf niedrigem institutionellen Niveau die Parole sein sollte, nicht Ausbau von Systemselbständigkeiten auf hohem institutionellen Niveau. Das bedeutet, dass institutionelle Ordnungen ‚flüssig‘ werden müssen. Die Begründung ist aus der Sicht von Forschung und Wissenschaft einfach: *Das Wissenschaftssystem muss sich bewegen, wenn sich die Forschung bewegt.* Im Augenblick laufen bei uns die Dinge eher umgekehrt: Nicht die Forschung sucht sich ihre Ordnung, sondern eine in Teilsystemen und Teilstrukturen gegebene Ordnung sucht sich ihre Forschung. Hier droht eine Wissenschaftsordnung kontraproduktiv zu werden. Das aber kann nicht die Zukunft der Forschung und des Wissenschaftssystems sein. Wie man sieht, hat die zunehmende Transdisziplinarität der wis-

senschaftlichen Forschung weitreichende institutionelle Folgen oder sollte derartige Folgen haben.

Drittes Stichwort: *Forschungsexzellenz*. Forschung, die sich erfolgreich in unserem Forschungsdreieck bewegt und dabei inter- bzw. transdisziplinäre Formen ausbildet, bedarf in ihren Spitzen einer besonderen Förderung, weil sowohl ein Verschwimmen der Grenzen zwischen Grundlagen und Anwendungen als auch ein Verschwimmen disziplinärer Grenzen Mittelmäßigkeit in Forschung und Lehre zur Folge haben könnten. Schon heute schmückt sich mancher brave Entwickler mit vermeintlicher Forschungsnahe, und schon heute beruft sich, wer disziplinär wenig zu bieten hat, mit Vorliebe auf interdisziplinäre Kompetenzen. In den Universitäten bedroht eine derartige Entwicklung nicht nur das Forschungs-, sondern auch das Lehrniveau.

Dagegen steht heute in Deutschland die Exzellenzinitiative, in der sich Wissenschaftspolitik und Universität endlich einmal wieder zu einer gemeinsamen, durch keine kleinkarierten Föderalismusstrategien mehr behinderten Anstrengung wider den gepflegten Mythos von der durchgängigen Gleichheit aller Universitäten in Qualitätsdingen zusammengefunden haben. Obwohl dabei ein reichlich inflationärer Gebrauch der Exzellenzvokabel gerade das zu vernichten droht, was er doch gerade hervorheben soll, nämlich die ganz besondere, damit auch eher seltene Leistung oder (erwiesene) Leistungsfähigkeit, steht der Erfolg dieser Initiative außer Frage. Sie hat die herausragenden Plätze unter den Universitäten identifiziert und diese auf eine ebenso effiziente wie sichtbarmachende Weise gefördert. Hier handelt es sich nicht zuletzt um solche Plätze, denen es immer wieder gelingt, bedeutende Wissenschaftler an sich zu ziehen und auf diese Weise ein produktives Forschungsklima zu erzeugen, von dem sich wiederum die Jungen, die vielversprechenden Forscher von morgen, angezogen fühlen.

Es gibt Forschungsparadiese und Forschungswüsten, auch wenn es die Paradiese unter ökonomischen und administrativen Zwängen immer schwerer haben und es den Wüsten immer wieder gelingt, sich als vermeintliche Paradiese darzustellen – immerhin gehört ja auch die Fata Morgana zur natürlichen Ausstattung von Wüsten. Die Wahrheit ist, dass auf Ödflächen große Leistun-

gen selten gedeihen; das Außerordentliche setzt, auch in der Wissenschaft, viel Qualität voraus, und eben diese Voraussetzung ist seltener realisiert, als wir denken und wünschen mögen. Nur zu oft malt auch die Wissenschaft, malen z.B. viele Universitäten ihr Grau in Grau, fehlt in Forschung und Lehre die wirklich stimulierende Qualität – in den Universitäten im Übrigen nicht zuletzt eine Folge des vielerorts gewaltigen quantitativen Wachstums, mit dem die gewünschte Exzellenz nicht Schritt hält. Auch wissenschaftliche Qualität verdünnt sich eben, wenn der wissenschaftliche Nachschub nicht mithält, und wenn zu viele, ob entsprechend befähigt oder nicht, nach ihr rufen, um sich dann notgedrungen – weil sich auch in der Wissenschaft nun mal aus Wasser kein Wein machen lässt – mit dem Mittelmäßigen zufriedenzugeben.

Wird neben dem Begriff der Exzellenzuniversität auch der Begriff der Eliteuniversität eingesetzt, um einer derartigen Gefahr oder Entwicklung zu wehren, sollte das im übrigen allen, die an einer erstklassigen, leistungsfähigen Wissenschaft in Forschung und Lehre interessiert sind, recht sein. Schließlich sollte es nicht der Begriff sein, um den wir uns streiten, sondern die Sache, um die es geht, nämlich der Wissenschaft und den Universitäten alles zu geben, dessen sie unter Gesichtspunkten exzellenter Forschung und Lehre bedürfen, und ihnen unter höchsten Ansprüchen alles abzuverlangen, damit sie, und wieder sind Forschung und Lehre gemeint, ihre volle Leistungsfähigkeit – Elite hin, Exzellenz her – auch wirklich erreichen. Wo das nicht der Fall ist, verlieren Wissenschaft und Universität ihre eigentliche Orientierung, geben sie sich mit dem stets Erreichbaren zufrieden, breitet sich Mittelmäßigkeit aus. Forschung und Wissenschaft verlieren ihre Witterung des Neuen und damit schließlich sich selbst. Also sollte die außerordentliche Leistung nicht nur das stets Angezeigte, sondern auch das stets zu Fördernde sein, nennen wir sie nun groß, maßgebend, innovativ – auch eine ausgelutschte Lieblingsvokabel der neueren Forschungspolitik –, exzellent oder eben Standards einer Eliteeinrichtung entsprechend. Auf die Wörter kommt es nicht an, solange wir nur wissen, was eine besondere, Wissenschaft und Universität weiter bringende Leistung ist.

Damit zu meinem letzten Stichwort: *Advanced Study*. Die Leistungen aller treffen sich unter einer Gleichheitsannahme, die bisher die deutsche Universität regierte, im Mittelfeld. Von dem nimmt zwar – in der Hockey- oder Fußballsprache gesprochen – Genialität gelegentlich ihren Ausgang, aber gepunktet wird in der Spitze. Also kommt alles darauf an, ein Wissenschaftssystem, hier speziell wieder ein Universitätssystem, so zu bauen, dass sich die große Leistung entfalten kann und dass sie als große Leistung sichtbar wird, im System wie in der eigenen Einrichtung, darüber hinaus in einer Gesellschaft, die sich ihrer Abhängigkeit von den Leistungen des forschenden und lehrenden Verstandes bewusst ist. Zu diesem System gehören auch die Institutes of Advanced Study. In ihnen, wie im Hanse-Wissenschaftskolleg, begegnen sich Wissenschaftler aus allen Wissenschaftseinrichtungen, findet Transdisziplinarität in dem zuvor beschriebenen Sinne, neben selbstverständlicher Internationalität, einen besonderen institutionellen Rückhalt. Zugleich dienen sie als institutionelle Klammer zwischen anderen, meist räumlich nahen Wissenschaftseinrichtungen, unter ihnen insbesondere wieder den universitären Einrichtungen. Für das Hanse-Wissenschaftskolleg gilt das satzungsgemäß für die Universitäten Bremen und Oldenburg.

Dass diese Idee greift und wir es hier mit einem Erfolgsmodell zu tun haben, haben mittlerweile auch die Universitäten, die zunächst einmal argwöhnisch einen weiteren Aufwuchs außeruniversitärer Forschungseinrichtungen registriert hatten, erkannt. Wie anders wäre es sonst zu erklären, dass gerade die in der Exzellenzinitiative ausgezeichneten Universitäten, wie z. B. die beiden Münchner Universitäten, diese Idee nun im eigenen Hause zu realisieren beginnen. Das bedeutet für die bestehenden Einrichtungen wie das Hanse-Wissenschaftskolleg Bestätigung der eigenen institutionellen Vernunft und Konkurrenz zugleich. Diese Konkurrenz werden sie bestehen, wenn sie ihrer Gründungsidee, der Idee einer arbeitenden Gelehrtenegesellschaft unter einer internationalen und inter- bzw. transdisziplinären Perspektive auf hohem Niveau treu bleiben. Für das Hanse-Wissenschaftskolleg muss einem da nicht bange sein. Es hat, im vergangenen Jahr vom Wissenschaftsrat nach entsprechender Prüfung bestätigt, mit seinen vor allem im Bereich der Neuro-

und Kognitionswissenschaften liegenden Arbeitsschwerpunkten – Stichworte ‚Determinanten menschlichen Verhaltens‘ und ‚Transkulturelle Universalien‘ – einen festen Platz im deutschen Wissenschaftssystem gefunden und wird sich auch unter Bedingungen einer hoffentlich fortgeführten Exzellenzinitiative, nunmehr unter neuer Führung, sicher unter den außeruniversitären, aber mit den Universitäten eng zusammenarbeitenden Forschungseinrichtungen, damit gleichzeitig für eine wünschenswerte Flexibilität zwischen den Wissenschaftsteilsystemen sorgend, behaupten. Dazu wünsche ich dem Kolleg und seinem neuen Rektor viel Glück.

RETO WEILER

Perspektiven für das Hanse-Wissenschaftskolleg

Meine Damen, meine Herren,

ich hoffe, dass die anfangs gezeigten Bilder des Hanse-Wissenschaftskollegs es Ihnen allen leicht machen, meine Freude nachzuvollziehen, dass ich dieser Institution nun als Rektor vorstehen darf. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass es in der gesamten Nordwest-Region die vielleicht spannendste aber auch erfreulichste akademische Leitungsposition ist. Woran liegt das? Sicher nicht nur am reservierten Parkplatz vor dem Eingang und der herausragenden Architektur des Gebäudes, welche sich dem Besucher so einladend öffnet. Nein, es liegt daran, dass ein Advanced Study Institute sozusagen die Königsliga der Wissenschaft darstellt und dieser in einer ganz besonderen Weise verpflichtet ist.

1. HWK ein Advanced Study Institute

Wissenschaft entspringt dem menschlichen Wahrheitswillen und im Zentrum der Wahrheitssuche steht als Medium das Gespräch, und ein Advanced Study Institute ist nun in erster Linie und fast ausschließlich diesem Gespräch verpflichtet und nimmt damit eine exklusive und elitäre Sonderstellung innerhalb der verschiedenen akademischen Institutionen ein. Nun wissen wir alle, dass die modernen Wissenschaften ohne Spezialkenntnisse und ohne eine Vielfalt von Disziplinen nicht zu haben sind und ein Gespräch zwischen diesen schwierig ist. Die in diesen Disziplinen entwickelten Fachsprachen schließen nicht nur den interessierten Laien aus, sondern auch die Kollegin oder den Kollegen der Nachbardisziplin, die schon genug Mühe mit dem eigenen Fachchinesisch haben. Was also tun, um die Sprachlosigkeit zu überwinden? Der reine Appell, man müsse nur miteinander reden, wie er der Wissenschaft häufig aus der Politik entgegen schallt

– die ja im erfolgreichen Miteinander reden besonders geübt ist! – hilft wenig und ist höchstens gut für endlose Talk-Runden zu später Stunde, wo Interdisziplinarität schnell zum Dilettantismus verkommt. Nein, die Überwindung der Sprachlosigkeit braucht eine andere Institution, braucht keine Zuschauer, braucht Zeit, braucht einen organisatorischen Rahmen – eben ein Advanced Study Institute.

Das klingt ein wenig nach Elfenbeinturm der Wissenschaft, der ja bekanntlich heute ausgespielt hat. Wobei man anmerken muss, dass doch recht häufig gerne gerade die Leute für sich in Anspruch nehmen, den Elfenbeinturm gegen das Feuilleton ausgetauscht zu haben, die ihn nie betreten haben! Das HWK will kein Elfenbeinturm sein, aber doch ein geschützter Raum für die Wissenschaft. Mit Glaswänden, damit die da drinnen sehen, was die da draußen bewegt und die da draußen sehen, dass drinnen gearbeitet wird.

2. HWK ein Experiment des Verstehens

Das HWK als Advanced Study Institute ist im besten Sinne ein Experiment des Verstehens, eine Formulierung, wie sie Herr Lепенies für das Wissenschaftskolleg in Berlin geprägt hat. Wir schaffen am HWK die Voraussetzungen, dass sich dort nicht nur Menschen treffen sondern deren Gedanken. Wo Gedanken sich treffen, ist Verstehen erst möglich. Und Verstehen steht am Anfang der Lösung von Problemen und Aufgaben. Verstehen erst schafft Nähe zwischen Personen und begründet Vertrauen als die wichtigste Voraussetzung menschlicher Gemeinsamkeit. Der Prozess des Verstehens ist nicht immer ein leichter und als solcher eine stetige Herausforderung, immer aber ist er im Gelingen mit Freude verbunden. Es ist unser Ziel, sie alle in diesen Prozess und diese Freude mit einzubeziehen, indem wir immer wieder unser Institut öffnen für öffentliche Vorträge, Seminare und Kurse. Wir glauben an die Macht der Gedankentreffen.

Ich möchte mich an dieser Stelle explizit bei den beiden Bundesländern Bremen und Niedersachsen und der Stadt Delmenhorst bedanken, die diesen Ort des Verstehens ermöglicht haben. Und natürlich möchte ich mich bei meinem Vorgänger im Amt, Herrn

Professor Gerhard Roth, ganz herzlich bedanken. Es ist mir wohl bewusst, dass ich in große Fußstapfen trete, wovor man eigentlich eher zurückschrecken sollte. Wenn ich mich dennoch entschlossen habe, das Amt anzutreten, dann auch deshalb, weil ich aus eigener Erfahrung weiß, dass große Fußstapfen immer auch daher kommen, dass man den Weg nicht alleine gegangen ist, sondern immer von einer Reihe von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern begleitet wurde – und diese in unserem Fall auch weiterhin zum Team des HWK gehören. Ihnen möchte ich hier auch meinen besonderen Dank aussprechen.

Im Zentrum der Aufgaben des HWK steht selbstverständlich das Fellow-Programm. Das bedeutet Förderung der Wissenschaft durch Förderung des Wissenschaftlers, der Wissenschaftlerin. Dazu werden die international besten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den Schwerpunktbereichen des HWK, den Neurowissenschaften, den Sozialwissenschaften, den Meereswissenschaften und den Materialwissenschaften für einige Monate an das HWK eingeladen. Hier leben und arbeiten sie zusammen, sind aber auch in den meisten Fällen eingebunden in Kooperationsprojekte mit den Universitäten Bremen und Oldenburg sowie der Jacobs University. Wenn die einzelnen Fellows auch durchaus ihre eigenen Forschungsprojekte während ihres Aufenthaltes vorantreiben, so dient der Aufenthalt genauso der intensiven Einbindung in die übergreifenden Themen des HWK. Diese werden neben dem Fellow-Programm getragen von Tagungen und Workshops. Ich möchte hier nur kurz drei dieser übergreifenden Themen erwähnen, denen wir uns in den nächsten drei Jahren intensiv annähern wollen:

In den Neurowissenschaften wird ein solches Thema sein: Kulturelle Intelligenz. Menschen haben eine „ultra-soziale“ Intelligenz, die es ihnen ermöglicht, unterschiedliche, kulturell definierte Gruppen zu bilden, was wiederum eine besondere „Theorie des Geistes“ voraussetzt. Die neurobiologischen Voraussetzungen dazu sind noch weitgehend unverstanden.

In den Meereswissenschaften wird ein solches Thema sein: Das Gedächtnis der Meere. Zwei Drittel der Erdbevölkerung leben in Küstenräumen und damit vom und mit dem Meer. Jüngste Befunde zeigen, dass bereits vor 160 000 Jahren Meeresfrüchte

auf dem Speiseplan des Menschen standen, also zu Beginn des modernen Menschen. Wir werden uns hier vor allem auf die Nordsee im globalen Wandel konzentrieren und dabei Klimafor- schung, Küstenforschung und sozioökonomische Aspekte zu- sammenbringen.

In den Sozialwissenschaften wird ein solches Thema sein: Am Ende Vertrauen!?! (mit einem Ausrufezeichen und einem Frage- zeichen). Die vertragliche Regelung stößt bei komplexen Gebil- den zunehmend an ihre Grenze. Die Annahme, dass Menschen rational handeln und den Vorteil für sich suchen, unterschlägt die Wirkung moralischer Prinzipien und kultureller Vorgaben. Als neues Element wird das Vertrauen als Grundlage von Entschei- dungsprozessen wieder entdeckt. Wie aber entsteht Vertrauen?

3. HWK als Brennpunkt der Wahrheitssuche

Das HWK ist bei der Bearbeitung dieser Themen ein Brennpunkt der Wahrheitssuche. Wir sprechen dabei von Suche, wissend, dass es weder absolutes Wissen noch absolute Wahrheit gibt. Wissen entsteht evolutiv und ist damit prinzipiell offen und ohne Richtung; es gibt keine absolute Ordnung des Wissens. Wissen- schaft kann auch keine abschließende Antwort auf die Frage nach ihrem eigenen Sinn geben – sehr zur Verzweiflung der Fi- nanzpolitiker, die sich deshalb so schwer tun, in Universitäten und Advanced Study Institutes zu investieren.

Trotz dieser Einsichten, darf die Suche nach Wahrheit nie auf- gegeben werden. Damit wir die Suche nicht aufgeben, müssen Denk- und Sehgrenzen gesprengt werden, um den Weg zur Er- oberung neuer Welten freizugeben. Wollen wir das Verhältnis von Lebenszusammenhängen neu bestimmen, so brauchen wir Mittel, die uns unserem unmittelbaren Lebenszusammenhang entrücken. Der Aufenthalt an einem Advanced Study Institute ist ein solches Mittel, da er die Fellows für eine bestimmte Zeit aus dem Alltag entrückt und neuen intellektuellen und kultu- rellen Herausforderungen aussetzt. Von großer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang, dass diese Entrückung verbunden wird mit einer entsprechenden ästhetischen Erfahrung. Denn Kunst und Wissenschaft erobern sich im besten Fall den noch unbe-

kannten dunklen Raum gemeinsam: die Kunst tastet ihn als erstes metaphorisch ab und die Wissenschaft gibt ihm am Ende die begriffliche Dimension. Wir erwarten zu Recht von unseren Fellows Visionen und sollten dabei nicht vergessen, dass auch die verblüffendste Vision aus der Wirklichkeit gemacht ist. Wer nichts wahrnimmt hat auch nichts im Hirn. Deshalb sind wir dabei, für das HWK nicht nur ein wissenschaftliches Konzept aufzustellen, sondern gleichzeitig ein ästhetisches Gesamtkonzept zu entwickeln, welches die künstlerische Ausgestaltung der Räumlichkeiten ebenso umfasst, wie die Aufnahme von Fellows aus dem Bereich der Kunst. Dass wir uns dazu mit den entsprechenden Organisationen der Region vernetzen, versteht sich von selbst. Sie sind heute Abend Zeuge der ersten Anstrengungen in dieser Richtung. Nicht nur dass Ensemblemitglieder des Staatstheaters Oldenburg auftreten, nein, wir alle erlebten auch die Uraufführung einer für das HWK geschaffenen Komposition von Frau Dinescu, einer weltweit gefeierten Komponistin und Inhaberin einer Professur an der Universität Oldenburg.

4. HWK als Kraftzentrum der Region

Das HWK ist ein Kraftzentrum der Region. Von ihm sollen Anregungen nicht nur in die internationalen Wissenschaftsdebatten der entsprechenden Schwerpunktbereiche einfließen, sondern auch Anregungen in die Gestaltung der Lebenswirklichkeiten dieser Region. Wir werden immer wieder auf Sie zugehen und nicht nachlassen, Sie zum akademischen Diskurs im besten Sinne zu verführen. Die Wissenschaft ist auch dazu da, unsere Ängste in Schach zu halten, die jedes Leben mit sich bringt. Auch wenn sich dabei ihre Axiome als vorläufig erweisen, so geben sie uns mindestens in der Zeit, wo sie unverrückbar erscheinen, den notwendigen Halt im Chaos und grenzen mit ihren kraftvollen Strukturen unsere Ängste auf ein erträgliches Maß ein.

Ich habe vorhin die kulturelle Intelligenz als das bezeichnet, was uns zum Menschen macht. Wir können nicht übersehen, dass kulturelle Intelligenz einem starken Erosionsprozess unterworfen ist. Der Verlust kultureller Intelligenz führt dabei auch zu einem Verlust der Vergangenheit und ohne diese wird die Hoffnung auf

eine erlösende Zukunft, die der bedrückenden, weil nicht mehr verstandenen, Gegenwart eine Ende bereitet, zu einem gefährlichen Zustand. Wenn wir als HWK dazu beitragen können, dass die Gegenwart selbst zur erlösenden Zukunft wird, haben wir unser vornehmstes Ziel erreicht.

5. Aufgabe des Rektors

Lassen Sie mich zum Schluss noch einmal ganz kurz und prägnant zusammenfassen, was das HWK ist:

Das Kolleg ist eine soziale Veranstaltung wissenschaftlicher Kreativität und ein Experiment des Verstehens. Dem Rektor kommt dabei eine Doppelfunktion zu: Er ist wissenschaftlicher Leiter des Experiments und gleichzeitig Intendant der sozialen Veranstaltung. Viele von den Anwesenden kennen mich nun ja ein bisschen besser und wissen, dass ich zwar leidenschaftlicher Wissenschaftler bin, aber immer davon geträumt habe, Intendant eines Opernhauses zu sein. Vielleicht verstehen Sie jetzt noch besser, weshalb ich anfangs dieses Amt als das spannendste und erfreulichste bezeichnet habe. Gemeinsam mit meinem Team freue ich mich auf die vor uns liegenden Spielzeiten und baue auf Ihre aller Unterstützung. Herzlichen Dank.

DIE AUTOREN

JÜRGEN MITTELSTRAB (1936)

Dr. phil. Dr. h.c. mult. Dr.-Ing. e.h., Professor für Philosophie und Wissenschaftstheorie an der Universität Konstanz 1970–2005, seit 1990 Direktor des Zentrums Philosophie und Wissenschaftstheorie. Präsident der Academia Europaea (London).

1956–1961 Studium der Philosophie, Germanistik und evangelischen Theologie in Bonn, Erlangen, Hamburg und Oxford. 1961 Promotion zum Dr. phil. in Erlangen. 1968 Habilitation. 1970–2005 Ordinarius für Philosophie und Wissenschaftstheorie in Konstanz, seit 1990 Direktor des Zentrums Philosophie und Wissenschaftstheorie.

Mitgliedschaft in zahlreichen Wissenschaftsorganisationen: 1985–1990 Wissenschaftsrat, 1985–1999 Auswahlausschuss der Alexander von Humboldt-Stiftung, 1992–1997 Senat der Deutschen Forschungsgemeinschaft; 1993–1999 Deutsch-Amerikanisches Akademisches Konzil (Bonn/Washington D.C.), 1993–1994 Strategiekreis beim Bundesminister für Forschung und Technologie, 1995–1998 Rat für Forschung, Technologie und Innovation beim Bundeskanzler; seit 2003 Mitglied, seit 2005 Vorsitzender des Österreichischen Wissenschaftsrates; 1997–1999 Präsident der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland.

Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1987–1990), der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (Berlin), der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina (Halle/Saale), der Academia Europaea (London, Vizepräsident 1994–2000, seit 2002 Präsident), der Pontifical Academy of Sciences/Pontificia Academia Scientiarum (Rom), des Konventes für Technikwissenschaften der Union der Deutschen Akademien der Wissenschaften e. V. (akatech); Korrespondierendes Mitglied der Académie Internationale d'Histoire des Sciences (Paris) und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Wien).

1989 Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG); 1992 Arthur Burkhardt-Preis; 1998 Lorenz-Oken-Medaille der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte (GDNÄ); 2000 Preis der Dr. Margrit Egnér-Stiftung.

2000 Ehrendoktorwürde der Universität Pittsburgh/USA, der Humboldt-Universität zu Berlin und der Universität Iași/Rumänien; 2003 Ehrendoktorwürde der Universität Tartu (früher Dorpat)/Estland, 2004 der Technischen Universität Berlin (Dr.-Ing. e.h.); 2007 Ehrendoktorwürde der Universität Essen-Duisburg.

Zahlreiche Veröffentlichungen zur Allgemeinen Wissenschaftstheorie, Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte, Erkenntnistheorie, Sprachphilosophie und Kulturtheorie.

RETO WEILER (1947)

Prof. Dr., seit 1986 Universitätsprofessor für Neurobiologie und Ethologie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, seit Oktober 2008 Rektor des Hanse-Wissenschaftskollegs Delmenhorst.

1967–1972 Studium der Biologie an der Universität Zürich, parallel dazu Lehrer an der Sekundarschule Wädenswil und Mitarbeiter an der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau, Wädenswil. 1972 Diplom. 1973–1981 Wiss. Assistent und wiss. Mitarbeiter am Zoologischen Institut der Universität München. 1977 Promotion zum Dr. rer. nat. an der Fakultät für Biologie der Universität München. Stipendium der European Science Foundation. 1978 Forschungsaufenthalt am Istituto Neurofisiologia del C.N.R., Pisa, Italien. 1979 Postdoktorand am Jules Stein Eye Institute, University of California, Los Angeles, USA. 1981–1983 Stipendium der Schweizerischen Gesellschaft für Medizinisch-Biologische Stipendien: Research Fellow am Lion's Sight Center, Faculty of Medicine der University of Calgary. 1982 Habilitation zum Dr. rer. nat. habil. für das Fach Zoologie an der Fakultät für Biologie der Universität München. 1983 Forschungsaufenthalt am Marine Biological Laboratory, Friday Harbor, USA. 1984–1986 Akademischer Oberrat am Zoologischen Institut der Universität München.

1986 Berufung zum Professor für Neurobiologie und Ethologie an die Universität Oldenburg, Fachbereich Biologie. 1991–1992 und 2002–2003 Gastprofessuren an der University of Queensland. 1997–1998 Senior Research Fellow des National Research Councils of Australia. 1991–2003 mehrere Forschungsaufenthalte am Vision Touch and Hearing Research Center der University of Queensland, Brisbane und der Heron Island Marine Research Station Heron Island, Australien. 1996 Oldenburger Sprecher für den Sonderforschungsbereich „Neurokognition“. 1998 Ablehnung eines Rufes auf den Lehrstuhl für Tierphysiologie an der Universität Kaiserslautern. 2003–2004 Direktor des Institutes für Biologie und Umweltwissenschaften der Universität Oldenburg. 2004 Mitglied im Fachkollegium Neurowissenschaften der Deutschen Forschungsgemeinschaft. 2005–2008 Vizepräsident für Forschung der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Oldenburger Universitätsreden

Vorträge · Ansprachen · Aufsätze

Über die Lieferbarkeit der Ausgaben Nr. 1 bis Nr. 171 gibt der BIS-Verlag der Universität Oldenburg Auskunft.

- Nr. 172** Provoost, Anne: Und nun die schlechte Nachricht. Das Kind als Antagonist. – 2007. – 29 S.
ISBN 978-3-8142-1172-5 € 3,10
- Nr. 173** Mittelstraß, Jürgen: Wenn sich die Forschung bewegt / Jansen, Stephan A.: Humboldt 2.0. – 2008. – 81 S.
ISBN 978-3-8142-1173-2 € 3,10
- Nr. 174** Krüsselberg, Hans-Günter: Humanvermögen. Ein Blick auf die Quelle des gesellschaftlichen Wohlstandes. – 2007. – 36 S.
ISBN 978-3-8142-1174-9 € 3,10
- Nr. 175** Entwicklung und Pflege der deutsch-polnischen Beziehungen in der Pädagogik. Mit Beiträgen von T. Biernat, W.-D. Scholz, M. S. Szymanski und H. Zielinska-Kostylo. – 2007. – 86 S.
ISBN 978-3-8142-1175-6 € 3,10
- Nr. 176** Schneidewind, Uwe: Universität Oldenburg 2004 bis 2010 – ein Halbzeit-Fazit. – 2007. – 29 S.
ISBN 978-3-8142-2105-2 € 3,10
- Nr. 177** Noordervliet, Nelleke: Friktion mit Fiktion. – 2008. – 21 S.
ISBN 978-3-8142-1177-0 € 3,10
- Nr. 178** Ruhloff, Jörg: Prüfungswandel und Prüfungswahn. Qualitätskontroll-Prüfungen, emanzipatorische Prüfungen, tauglichkeitskritische Prüfungen. – 2008. – 29 S.
ISBN 978-3-8142-1178-7 € 3,10
- Nr. 179** Busch, Friedrich W.: Makarenko – Montessori – Korczak. Vorstellungen über den Umgang mit Kindern und Jugendlichen. – 2008. – 31 S.
ISBN 978-3-8142-1179-4 € 3,10
- Nr. 180** Fuhrhop, Nanna: Die Grammatik der Schrift. – 2008. – 25 S.
ISBN 978-3-8142-1180-0 € 3,10
- Nr. 181** Saner, Hans: Von der Weite des Denkens und der Verlässlichkeit des Handelns. Karl Jaspers in seiner Zeit. – 2008. – 43 S.
ISBN 978-3-8142-1181-7 € 4,10
- Nr. 182** Daxner, Michael: Die Wohlgesinnten, ein Roman von Jonathan Littell. – 2008. – 33 S.
ISBN 978-3-8142-1182-4 € 4,10
- Nr. 183** Budde, Gunilla: „Ein Weltverbesserer ist doch immer gut.“ / Kraiker, Gerhard: Der Namensgebungsstreit vor dem Hintergrund der Zeitereignisse. – 2008. – 32 S.